

wie ein dunkler Holzmast, der keinen Verdacht erregen kann.

9



- *So langsam müßte er ja mal starten . . . oder ist das eine Geschichte nach dem Motto «Der Weg ist das Ziel.»?*
- *Eher eine der tückischen «Geschichten, die das Leben schreibt», Vorsicht!*

Wenn Paul in Rostock ist und nicht arbeiten muß, steht er früh um 6 Uhr auf, serviert Helga das Frühstück und hilft ihr in den Tag hinein. Ihr Ausgleich für sein unstetes Leben ist die Bibliothek, sie ist zur Stellvertreterin des Direktors aufgestiegen, und er sucht ihr die Arbeit mit aufmunternden Sätzen zu erleichtern. Seit einigen Jahren hat er sie daran gewöhnt, zu Kaffee und Marmeladenbrot immer den gleichen Wetsender zu ertragen, Musik, Nachrichten und um 6.40 Uhr den Seewetterbericht vom Deutschlandfunk auf 1269 Kilohertz. «Als Segler muß ich immer wissen, wie der Wind weht.»

Am Dienstag, dem 8. Juni, gibt die vertraute Stimme aus Köln im langsamen Tonfall den Seewetterbericht des Seehydrographischen Amtes in Hamburg durch. «Wetterlage: Ein langsam über Mecklenburg ostwärts ziehendes Tief bestimmt das Wetter, Wind Nordost 4–5.» Es folgen die Wettervorhersagen für die Deutsche Bucht, Südwestliche Nordsee, Skagerrak, Kattegat, Paul braucht die Vorhersage für die westliche Ostsee: Für die nächsten 12 Stunden stabil, auch die Wetteraussichten für 24 Stunden günstig: Nordost 4–5, leicht rückdrehend.

74

Paul, plötzlich hellwach, legt das angebissene Brot aus der Hand. Das ist es! Rasch hat er die Lage begriffen. Nicht nur der Wind ideal, ein zweiter Vorteil zeichnet sich ab: Wenn der Nordostwind, wie gemeldet, nicht von einem skandinavischen Hoch kommt, sondern in ein langsam über Mecklenburg ostwärts ziehendes Tief hineinweht, dann ist es diesig, also wunderbares Mistwetter. Er trinkt, um nicht aufzufallen, die Kaffeetasse aus, obwohl er keinen Kaffee mehr braucht. Helga, mit der Zeitung beschäftigt, beachtet ihn nicht. Er hört in den Musiktakt den Wind, greift seinen Teil der Zeitung, versteckt sich dahinter. Das ist der Tag! Entweder lebst du morgen nicht mehr oder du bist morgen im Westen!

In zehn Minuten muß Helga aus dem Haus, die letzte Chance, ihr einen Hinweis zu geben. Er hat ihr gesagt, daß er in diesen Tagen wieder nach Hiddensee fahren und am Wochenende mit der Zweitagearbeit im Kiosk auf dem Dornbusch beginnen will. Helga schiebt ihm die Zeitung hin und geht ins Bad. Nein, er muß sie ahnungslos zu ihren Büchern laufen lassen. Sieben Jahre lang hat er kein Wort gesagt, und auch jetzt zweifelt er keine Sekunde daran, daß es so für sie am besten ist. Er darf sie nicht vor Angst leiden, als Mitwisserin zittern lassen oder sie mit dem Konflikt foltern, ihn festhalten oder denunzieren zu müssen. Jede Ehrlichkeit würde die Quälerei nur verlängern. Wie man es auch wendet, zum Reden ist es zu spät. Morgen ruf ich dich von Dänemark an, und in einem halben, in einem Jahr spätestens seh ich dich wieder! Er hört die Spülung im Bad, deckt den Tisch ab, wäscht das Geschirr. Er muß sich Mühe geben, seine Bewegungen so aussehen zu lassen wie an jedem Morgen. An der Tür sagt er: «Vielleicht fahr ich heut schon nach Hiddensee rüber, mal

75

sehn.» «Wie du meinst», sagt sie. Kaum länger als sonst der Kuß.

Das ist der Tag! 7 Uhr. Der Zug nach Stralsund fährt gegen Mittag. Genug Zeit, am Abend bei der Jolle zu sein. Alles gepackt, alles vorbereitet an Bord, Dokumente und Bargeld bereit, Sicherheitsbriefe fertig, Geld und Koffer im Westen. Mindestens 36 Stunden wirst du nicht schlafen können. Er legt sich ins Bett, stellt den Wecker auf 11, bleibt hellwach und steht nach 30 Minuten wieder auf. Er tigert durch die Wohnung und prüft, was jahrelang geprüft und geplant wurde. Das einzige, was nicht in seiner Macht liegt, ist das Wetter, die Angaben des Deutschlandfunks. Auf den Seewetterbericht ist immer Verlaß gewesen, aber was, wenn ihn vielleicht gerade heute ein Irrtum, ein Versprecher narrt?

Er ruft die Frau an der Kasse der Weißen Flotte in Stralsund an, die er von seinen Kellertouren kennt: «Frau Neumann, ich wollte nur mal fragen, ich will heute noch nach Hiddensee, ein bißchen segeln, und wenn nicht viele Leute bei Ihnen Schlange stehen, können Sie mir mal den Gefallen tun und rausgucken, wie der Wasserstand ist?» Er weiß, sie braucht sich nur aus dem Fenster zu lehnen, um den Pegelstand abzulesen. «Heut steht keiner Schlange, Herr Compitz, Mistwetter», sagt sie, und dann: «530». Paul dankt, er ist zufrieden, die Wetterlage ist bestätigt, 30 Zentimeter über Normal, der Bodden vom Nordostwind gut mit Wasser gefüllt, daß die Jolle mit achterlichem Wind leicht vorwärtskommt.

Es gibt keine Ausreden mehr. Manchmal in den beiden letzten Jahren, wenn der Wind und alles andere günstig schien, hat ihn die Angst vor dem eigenen Mut befallen, dem perfekten Plan und tollkühnen Ziel in wenigen

Stunden folgen zu müssen, und ohne es sich zu gestehen, hat er auf eine Westdrehung des Windes und doch wieder auf die legalen Wege gehofft, über die Grenze nach Syrakus zu kommen. Nun aber darf es kein Zögern geben. Nach der Ablehnung der Bürgermeistereinladung aus Bremen, und in der Furcht, die 2000 DM durch eigene Dummheit an die Tschechen verloren zu haben und dadurch vielleicht der Stasi aufgefallen zu sein, muß er den Grenzdurchbruch wagen und alles riskieren. Jetzt gilt nur noch der Satz: Leinen los!

Die Bilder, die Vorhänge, das Bett, die Möbel, alles versucht er ohne Abschiedsblicke zu betrachten. Die Bücherregale, die Blumen, die Schränke, alles in der Wohnung, woran er gewerkt und gepinselt, was er gekauft oder er tauscht hat, spricht ihn an: Bleib! Er beruhigt sich: Ich komm ja wieder! Dann der klare Gedanke: Entweder lebst du morgen nicht mehr oder du bist im Westen! Er kann sich weder das eine noch das andere vorstellen, verwirrt, daß es nach sieben Jahren Vorbereitung plötzlich nur noch diese lächerlich eindeutige Alternative gibt. Er muß dem eigenen Befehl folgen, sonst nichts.

Konserven lagern auf dem Boot, aber er braucht mehr Protein und schmirt, ohne den Gedanken an die hungertüchernen abschütteln zu können, acht Brote mit Käse und Leberwurst, füllt die Thermoskanne mit Tee und eine Flasche halb mit Rotwein, halb mit Wasser, um vom Trinken nicht müde zu werden. Er packt zur Tarnung die Arbeitskleider zusammen, die er für den Kiosk auf dem Dornbusch braucht, greift das Kofferradio, weil er unterwegs noch einmal den neusten Seewetterbericht hören will, und läuft zum Bahnhof.

Dort entsetzt ihn die Ankündigung: «Eilzug 12.19 Uhr nach Stralsund kehrt heute nicht, Schienenersatzverkehr bis Rövershagen.» Man steigt in Busse, die Busse sind voll, kein Sitzplatz frei. Man wartet lange, dann schlingert der Bus durch den Stadtverkehr, Kurve rechts, Kurve links, ein Stau hält alles auf. Paul fürchtet, in Stralsund die Nachmittagsfähre zu verpassen, er schwitzt, er muß unbedingt um 12.40 den Seewetterbericht hören, im Stehen drängelt er mit dem sowjetischen Radio am Ohr, immer sich oder das Radio wie ein Musikverrückter in die vermutete bessere Empfangsrichtung drehend, um den verbotenen Westsender so leise wie möglich, aber doch laut genug gegen den Motorlärm und das Geschwätz der Leute zu hören. Bei der Fahrt durch Bentwisch gelingt es, die Stimme aus Köln einzufangen: die Vorhersage und die Aussichten unverändert gut, Nordost 4-5, im Verlauf der Nacht jedoch leicht rückdrehend. Also keine Stunde verträdeln.

Später als geplant trifft er in Stralsund ein und hetzt mit Gepäck und Radio durch die Stadt, um die Drei-Uhr-Fähre zu erreichen. Er grüßt Frau Neumann, wechselt ein paar Worte über die beginnende Saison. Der Pegelstand unverändert. Auf dem Schiff möchte er am liebsten ein Bier trinken. Müdigkeit kann er sich nicht leisten, er tröstet sich: Morgen kriegst du ein dänisches Bier, Tuborg, ein echtes Tuborg! Zweieinhalb Stunden dauert die Fahrt, es scheint ihm ein halber Tag. Mit den Augen streift er über das Wasser und die Bojen, fährt wieder und wieder die Strecke ab, über die er in der Nacht die Jolle steuern wird.

Von Kloster läuft er nach Norden zur Gaststätte «Zum Klausener», begrüßt den Wirt und Freund Horst mit gro-

ßem Hallo, man hat sich den ganzen Winter nicht gesehen. Er bezieht sein Zimmer, legt Wäsche und Arbeitsachen ab und sagt dem Kollegen: «Schließ nicht ab, es kann spät werden.» Auf der Bahnfahrt hat er sich die Ausrede ausgedacht: Er müsse noch mal nach Neuendorf hinunter, von der Fähre aus habe er bemerkt, daß die Jolle verkehrt liegt, es könnte sich ein Tampen losgerissen haben. Er verspricht, bald wieder zurück zu sein und das Wiedersehen ordentlich zu feiern.

Sieben Kilometer läuft er mit der Provianttasche auf dem Deich entlang nach Süden. Der frische Wind reinigt sein aufgeregtes Gemüt, grün liegt das Land, die Freiheit des Himmels klärt die Gedanken. Ja, es ist schön hier, ja, du mußt nicht weg, du kannst bleiben, hier, am schönsten Flecken der Welt. Ja, gib dich zufrieden, warum das Leben riskieren, du kannst kuschen, viele Jahre kuschen, wie alle, wie viele Leute, die zu ihrer Arbeit, zu ihrem Dienst schleichen und kuschen, damit sie irgendwann nach Westen reisen und ihre Tanten und Cousinen besuchen können, ja, es lohnt sich zu kuschen, aber deine Sache ist das nicht, für dich ist es zu spät zum Kuschen, du kannst nicht mehr heucheln, du kannst sie täuschen, aber du kannst nicht heucheln, du hast dich zu oft mit diesen Leuten herumgeschlagen seit Jahrzehnten. Ja, alles kannst du aushalten, die leeren Geschäfte, die kaputten Dächer, die dreckigen Bahnen, den Gestank des Sozialismus, aber was du nicht aushalten kannst, daß sie dich einsperren für immer, daß du nie was sehen wirst von der Welt, unter dieser Last kannst du nicht leben, ja, und deshalb wird dich heute keiner mehr aufhalten, keiner!

Bei Vitte entdeckt er weit draußen ein größeres Motorboot, das auf Sand gelaufen oder in Not geraten ist. Grenz-

soldaten mit Tarnstahlhelmen, Funkgerät und Maschinengewehre liegen in den Dünen und beobachten das Schiff, also muß es ein Westler sein, ein Däne vielleicht. Die Szene erheitert ihn: Da belagert ihr wie in schlimmsten Kriegzeiten ein fremdes Schiff, das euch nichts tut, aber mich, der euch heute Nacht entfliehen wird, mich beachtet ihr nicht! Heute klappt es, heute muß es klappen!

Gegen 20 Uhr kommt er in Neuendorf an. Der Hafen «Schwarzer Peter» ist in diesen frühen Junitagen leer. Zwei Motorboote an ihren Liegeplätzen, nur wenige Jollen und Segelschiffe im Wasser. Sein Boot, halb im Schilf liegend, ist in Ordnung, schön liegt es da mit 5,10 Metern Länge und 1,80 Breite, ein offenes Boot, ohne Kajüte, aber mit Schapp, die übliche Yxylonjolle aus Plaste, der Trabant des DDR-Seglers, immerhin mit zwei Schwertern. Das serienmäßige Rot-Weiß ist längst einem vorteilhaften Grün-Braun gewichen.

Nicht in Ordnung ist der Angler an dem kleinen Binnen-see neben dem Hafen, ein älterer Mann, den Paul kennt und vor dem er sich in acht nimmt, weil er hier der Sicherheitsbeauftragte ist und in Seglerkreisen als Stasimann gilt. Solange der in der Nähe herumsteht, kann Paul das Boot nicht klarmachen. Er wartet, aber der Mann angelt weiter. Also die Ungeduld nicht verraten, ihn ansprechen, das Wetter, die Fische, die Saison, «wie schön, daß die Saison wieder beginnt, wie schön, daß ich gerade Sie hier zuerst wiedersehe». Es hilft nichts, der Mann redet kaum und hört nicht auf zu angeln.

Paul tut so, als prüfe er sein Boot von außen und müsse geschäftig nach Mängeln suchen, Persenning und Segel rührt er nicht an. Nach einer halben Stunde geht er wieder

zu dem Stasimann hinüber, fragt, ob er wisse, wer ihm das Ruderblatt reparieren könne, es sei angebrochen, damit traue er sich nicht mehr weit. Die Auskunft ist dürftig, aber auf die Auskunft kommt es nicht an. Erst als die Sonne kurz vor 22 Uhr untergeht, packt der Angler zusammen und verschwindet.

Oft hat Paul geübt, das Boot für den Grenzdurchbruch klarzumachen und unter der Persenning die Segel anzuschlagen. Das ist schwierig genug, erst recht für einen einzelnen Mann, zum Glück kommt es nicht auf Minuten an. Er zerrt das dunkelblau gefärbte, immer noch schmierige Großsegel aus dem Segelsack, führt das Unterliek in die Nut des Großbaums, zieht den Segelbalken mit der Kausch am Baum fest und das Segel mit dem Nockbündel am Schothorn straff, bindet das Nockbündel am Ende des Baums fest und steckt die Segellatten in die Lattentaschen am Achterliek. Dann holt er das Focksegel aus dem Sack, sucht die Ecke mit dem Segelbalken heraus und schäkelt ihn am Bugbeschlag an, schäkelt das Fockfall an den Segelkopf und die Fockschot ans Schothorn. Mit dem normalen Segel und ohne die hinterliche Persenning eine Sache von drei, vier Minuten, aber im Dunkeln und unter der Abdeckplane wie ein Blinder am schmierigen Großsegel und am Focksegel fummelnd, die, ständig im Seesack versteckt, nie richtig trocken geworden sind und die Finger blau einfärben, braucht er fast eine halbe Stunde.

Dann holt er Heftpflaster und den Kompaß aus dem Schapp, klebt ihn mit zwei breiten Pflastern in Kielrichtung fest. Es ist nur ein kleiner Spielkompaß für das Handgelenk von Kindern, aber im Notfall besser als nichts. Er legt seine Tarnkleidung bereit, eine dunkle Anglerhose und eine Jacke aus dunklem Ölzeug, und prüft noch einmal

den Wind. Zuverlässig 4 bis 5 Nordost. Der Wind sagt: Es geht los! Paul gehorcht, nimmt aus dem Schapp die vier Briefe nach Aachen, Bad Kissingen, Lüneburg und Wiefelstede, mit denen er die unbekanntesten Landsleute um Benachrichtigung des Gesamtdeutschen Ministeriums bittet, und den Brief nach Berlin an den Stellvertreter des Staatsratsvorsitzenden und läuft die dreihundert Meter ins Dorf zum Briefkasten.

Er zögert keinen Augenblick und läßt die Briefe fallen. Nun gibt es kein Zurück mehr. Der Satz fällt ihm ein wie ein Zitat aus einem Abenteuerroman: Nun gibt es kein Zurück mehr – Das Boot und die See, alles andere zählt jetzt nicht. Er wehrt sich gegen das Zitat, gegen das Klischee, gegen seine Heldenrolle, und für wenige Sekunden steigt noch einmal die Furcht auf, die Grenzer könnten mit Infrarotgeräten ausgestattet sein und kilometerweit an der Körperwärme einen möglichen Flüchtling erkennen.

Faß Tritt, Alter! Mach dich nicht verrückt, auch wenn dies deine letzten Schritte auf Hiddensee sind! Keine Sentimentalitäten mehr! Jetzt zeig, daß du sieben Jahre lang schlauer warst als deine Gegner!

Er zieht die schwere, dunkle Anglerhose über, unpraktisch zum Segeln, aber eine gute Tarnung und nützlich, falls er bei der Hundekälte von 10 Grad aus dem festgefahrenen Boot steigen muß, um es aus dem flachen Wasser wieder in die Priele zu schieben. Über die Hose die dunkle Jacke, alles bereit, ist alles bereit?

Es ist viertel vor elf, der Himmel im Westen noch zu hell. Er kriecht in die Jolle, er testet alles durch, zieht ein bißchen an einem Fall, alles läuft und rollt, und hält sich ruhig. Im wasserdichten Schapp im Heck sind Taschenlampe,

Nachtsichtfernglas, Konserven, Dokumente, Zeugnisse, 300 DM, 299 Mark der DDR und die DDR-Flagge verstaubt. Zwischen den beiden Schwertkästen kann man eine Luftmatratze ausbreiten und schlafen. Paul legt sich hin, aber er schläft nicht, darf nicht schlafen, er hört den Gleichtakt der Wellen am Rumpf, schmiegt sich ins Boot, als wolle er es wärmen und gefügig machen für die schwere Fahrt. Viele tausend Mark investiert, Hunderte von Segelstunden, jetzt hängt alles von seiner Geschicklichkeit, der Tüchtigkeit des Materials und vom großen Glück ab. Gegen halb zwölf sind auch im Westen die letzten hellen Streifen in grauer Schwärze versunken. Kein Sternenhimmel, alles beruhigend finster und diesig. Er löst die Bändsel der Persenning von innen, rafft die Persenning zusammen, stopft sie in den Seesack, bindet den an der Jolle fest, zieht das schwere Großsegel hoch, dann die Fock, wirft die Achterleine los, stößt das Boot vom Ufer ab und segelt mit südlichem Kurs dem fernen Ziel entgegen.

10



– Na endlich!

– Früher konnte er nicht starten, oder wann wärst du lossegelt?

Langsam schleicht das Boot vor dem Wind dahin und wird immer langsamer. Im flachen Wasser kann er die Schwärter nicht ausfahren. Der Wind ist etwas zurückgedreht und abgeflaut, wie immer nach Sonnenuntergang, er weht nicht mehr von Nordost, sondern von Nord, er streicht also über die ganze Insel, die Dünen bremsen ihn, so daß er